

Entscheidungen

von Lazer Gurkow

Wenn ich Ihnen zwei Teller vorsetzen würde, einen mit Keksen und einen mit einer Million Euro – welchen würden Sie wählen? Sie und die Gesellschaft könnten von dem Geld sehr profitieren, während die Kekse Ihnen nur einen kurzen Genuss und anschließend Bauchschmerzen bescheren würden. Zudem können Sie mit Keksen nicht eine Million Euro kaufen, aber für so viel Geld bekommen Sie unzählige Kekse. Obendrein enthält das Geld kein gesättigtes Fett. Warum treffen so viele kluge Menschen eine falsche Entscheidung, wenn sie zwischen flüchtigem Genuss und dauerhaftem Gewinn wählen müssen? Warum setzen sie für wenige Momente außerehelicher Lust ihre Ehe und Familie aufs Spiel? Warum konsumieren so viele Menschen Drogen oder Alkohol, obwohl sie die langfristigen Folgen kennen? Warum essen sie fetttriefendes Fastfood, obwohl sie die Vorteile einer gesunden Kost kennen?

Der törichte Geist

Unseren Weisen zufolge werden wir oft von einem „törichten Geist“ beherrscht. Er verzerrt unsere Sicht und verhindert klares Denken. Die Weisen lehren, dass ein Jude nur dann Gebote verletzt, wenn dieser Geist sie überwältigt. Das entnehmen sie einer interessanten Passage im neuen Wochenabschnitt. Ein Ehegatte, der sich auf außereheliche Affären einlässt, ist nach der Torah „vom rechten Weg abgewichen“. Raschi, der berühmte Kommentator des 11. Jahrhunderts, schreibt, dieser Mensch habe „den Pfad des Anstandes verlassen“. Der hebräische Ausdruck dafür (*tisteh*) ist mit dem Wort *sch'tut* verwandt, das „Torheit“ bedeutet. Unsere Weisen folgen dieser Analogie und lehren, dass es einen Weg der Weisheit und einen Weg der Torheit gibt. Weisheit bedeutet Anstand, Zurückhaltung, Hingabe und Überlegung. Torheit ist das Gegenteil. Natürlich sollen wir uns für den richtigen Pfad entscheiden, aber unser törichter Geist zwingt uns, von ihm abzuweichen.

Viele falsche Entscheidungen

Jedes Mal, wenn wir eine Mizwa befolgen, knüpfen wir ein Band mit dem G-tlichen. Die Hand, die milde Gaben verteilt, wird zum Vehikel des G-tlichen, wenn die Energie der Mizwa sie durchströmt. Der Mund, der ein Gebet spricht, wird zu einem g-tlichen Kanal, durch den heilige Worte fließen. Der Geist, der die Torah studiert, füllt sich mit G-tlichkeit. Wenn wir eine Mizwa befolgen, werden wir eins mit G-t. Wir ziehen G-tes Gegenwart in unser Herz, in unseren Geist und in unsere Seele hinein. Dadurch werden wir zu g-tlichen Wesen.

Vergleichen wir diese glückselige, transzendente Erfahrung einmal mit der Sünde. Wenn wir den Weg der Sünde wählen, weisen wir G-t zurück und zerstören unsere Einheit mit ihm. Anstatt mit ihm zu verschmelzen, ziehen wir uns vor ihm zurück und errichten eine Barriere zwischen ihm und uns. Auf der einen Seite ist Licht, Liebe, Heiligkeit, Schönheit und G-tlichkeit. Auf der anderen herrschen Finsternis, Ferne, Weltlichkeit, Materialismus und Narzissmus. Die eine Seite ist der Weg der Weisheit und der Inspiration, die andere führt zu Torheit und Genusssucht. Ein Weg bringt uns zu G-t und zum ewigen Glück, der andere zum Ego, ohne die Hoffnung, erlöst zu werden. Was ist Ihnen lieber? Das Ewige und Tiefe oder das Unbeständige, Zeitweilige? Ein kluger Mensch würde das Erstere wählen; aber wir entscheiden uns oft für das Letztere. Denken Sie daran, wie sehr wir uns anstrengen, um einen einzigen Euro Steuern zu sparen oder im Sport zu glänzen. Der gesparte Euro ist bald ausgegeben, und der Ruhm des Sieges verblasst schnell. Obwohl solche „Erfolge“ bedeutungslos sind, strengen wir uns an, um sie zu erringen. Warum sind wir nicht ebenso engagiert und begeistert, wenn es um bedeutsame Dinge geht? Weil unser törichter Geist uns überwältigt.

Die niedrige Natur

Unsere niedrige Natur ist taktil und materialistisch. Sie denkt nicht über die Nuancen der Hingabe an das Höchste nach und weiß sie erst recht nicht zu schätzen. Sie ist grob und lebt im Augenblick. Darum versteht sie nichts von Spiritualität. Sie will den Moment genießen statt des künftigen Lohnes. Das ist unsere Torheit, der Zustand, in den wir hineingeboren werden. Aber wir dürfen dieser Torheit nicht nachgeben. Wir dürfen nicht kapitulieren. Wir müssen gegen sie kämpfen. Unsere niedrige Natur versteht G-t und das Ewige nicht. Aber unsere Seele versteht. Es ist unsere Pflicht, die Seele, die Weisheit und den ewigen Lohn zu wählen. Unsere Seele bleibt G-t treu, selbst wenn der Geist und das Herz ihn zurückweisen. Sie ist immer da, unerschütterlich und verlässlich. Sie wartet darauf, dass wir sie bemerken und zu G-t zurückkehren.

Warum warten?

Der Weg zurück ist immer für uns da, weil unsere Seele immer für uns da ist. Dank ihrer Loyalität kann sie uns helfen, unsere Torheit zu besiegen und wieder klar zu denken. Die Seele ist bereit, aber wir lassen sie warten. Sie wartet, bis wir die Freiheit nutzen, die G-t uns gegeben hat. Die Freiheit der Wahl. Die Freiheit, G-t zu wählen. Warum also warten?

Gut Schabbes

Nr.286 Paraschat Naso 5770

Der sture Rabbi

Im alten Tunesien bestimmte der Bey, der oberste Herrscher, wer sich um ein öffentliches Amt bewerben durfte. Das galt auch für alle Positionen in der jüdischen Gemeinde. Einmal starb der Oberrabbiner, und man musste die Lücke füllen. Dieses Amt war überaus wichtig, weil viele wichtige Funktionen mit ihm verbunden waren. Als Oberhaupt der jüdischen Gemeinde repräsentierte der Oberrabbiner vor weltlichen Gerichten alle tunesischen Juden, und sein Wort hatte Gewicht. Damals war Rabbi Nehorai Germon der Assistent des verstorbenen Oberrabbiners. Es war meist nur Formsache, dass der Assistent befördert wurde. Doch diesmal wehrten sich Teile der Gemeinde dagegen. Einerseits kam Rabbi Nehorai gut mit den Menschen aus und war bescheiden. Aber wenn es galt, die Gebote der Torah und die jüdischen Bräuche einzuhalten, war er unerbittlich. Das gefiel manchen Leuten nicht. Sie wünschten sich einen Oberrabbiner, der nicht auf Details achtete und wusste, wann er ein Auge zudrücken musste. Also suchte eine Abordnung der Gegner den Bey auf. „Rabbi Nehorai ist fanatisch“, sagten sie. „Er darf auf keinen Fall Oberrabbiner werden.“ Der Bey war durchaus empfänglich für ihre Einwände. Bald machten Gerüchte die Runde, dass Rabbi Nehorai nicht mehr im Rennen sei. Aber gerade jetzt bewies er innere Kraft und Mut. „Wo Demut ist, da ist auch Größe“, sagen unsere Weisen. Er überwand seine natürliche Abneigung gegen Selbstlob und erkannte, dass er sich nicht guten Gewissens von der Bewerbung zurückziehen konnte. Die Würde und der Ruf des hohen Amtes verlangten mehr von ihm. Nehorai ging zum Palast, wo er sich über die große Menschenmenge wunderte. Er bat die Wachen, ihn einzulassen, aber sie wollten ihn warten lassen, bis er an der Reihe war. Doch er forderte hartnäckig eine sofortige Audienz beim Bey. Die lautstarke Auseinandersetzung erreichte das Ohr des Bey. Er schickte einen Diener hinaus, und dieser berichtete, der Assistent des verstorbenen Oberrabbiners bestehe darauf, den Bey sofort zu sprechen. Der Bey war erstaunt über die Aggressivität des Juden und befahl, ihn einzulassen. „Warum bist du so versessen darauf, mich zu sprechen“, fragte er Rabbi Nehorai mit gekünsteltem Lächeln, „dass du die Umgangsformen vergisst? Nehorai ließ sich nicht einschüchtern. „Wären alle Umgangsformen eingehalten worden“, sagte er, „dann hätte ich nicht kommen müssen.“ „Was meinst du damit?“, fragte der Bey neugierig. „Es ist Brauch, dass der Assistent des Oberrabbiners dessen Nachfolger wird.“ Der Bey hörte auf zu lächeln. „Ich weiß aus sicherer Quelle“, sagte er, „dass du zu unflexibel für dieses Amt bist. Du hältst dich stur an angeblich unerschütterliche Grundsätze. Man sagt, dass du nicht bereit bist, um des Friedens willen Kompromisse zu schließen. Meiner Meinung nach muss ein guter Oberrabbiner wissen, wann er die Augen offen hält und wann er sie schließt.“ Nahorai schien die Worte des Bey zu ignorieren. „Was für einen schönen Garten Ihr habt“, sagte er plötzlich und schaute aus dem Fenster in den wunderbar gepflegten Palastgarten. „Ich habe nie einen schöneren gesehen.“ Der Bey konnte diesem Kompliment nicht widerstehen. „Ja, er ist einmalig in ganz Tunesien“, sagte er. „Wenn ich so kühn sein darf“, sagte Nahorai, „dann ist ein einzigartiger Garten ein Zeichen dafür, dass G-t Euch gewogen ist.“ Der Bey lachte beinahe. „Wenn jeder im Land so viele gute Gärtner beschäftigen würde wie ich, gäbe es viele solche Gärten. Meine Gärtner sind sehr fleißig. Sie arbeiten von morgens bis abends. Sie pflanzen, graben, stutzen und jäten. Aber was hat das mit unserem Thema zu tun?“ „Nun ja“, antwortete Nahorai, „ich fragte mich, warum Ihr unbedingt so gute Gärtner haben wollt. Warum stellt Ihr nicht einen Gärtner ein, der seine Augen manchmal aufmacht und manchmal schließt?“ „Willst du damit sagen, dass die jüdische Gemeinde einem Garten gleicht?“, fragte der Bey lächelnd. „In mancher Hinsicht ja“, sagte Nahorai. „Unsere heilige Torah enthält 248 positive Gebote, liebliche Setzlinge in G-ttes Garten, die wir hegen und pflegen müssen. Dann gibt es noch 365 negative Gebote, die wir wie Unkraut sorgfältig ausreißen müssen. Der Oberrabbiner hat die Pflicht, für diesen Garten zu sorgen, und er muss diese Pflicht treu erfüllen.“ Das überzeugte den Bey, und einige Tage später wurde Rabbi Nahorai zum Oberrabbiner Tunesiens ernannt.

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson
Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596
E-mail :rabbiner@t-online.de
www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe Gedanken und Einsichten des Lubawitscher Rebbe

Mosche kämpfte gegen den Unterdrücker und lehrte sein Volk in letzter Minute, frei zu sein. Heute sind die Unterdrücker viel raffinierter. Darum müssen wir den Menschen beibringen, frei zu sein, damit sie sich ihrer Unterdrückung bewusst werden!